

Manuskript.
Nicht durchgesehen.
Vervielfältigen, Abschreiben,
Weitergeben nicht gestattet.

Für die Angehörigen der Allgemeinen
Anthroposophischen Gesellschaft. —

gedr. im 19

V o r t r a g

von

Dr. R u d o l f S t e i n e r

gehalten am 23. April 1924 in D o r n a c h .

Meine lieben Freunde!

Ich möchte zu dem in diesen Tagen Gesagten einiges hinzufügen für die Freunde, die gelegentlich dieses Osterkurses hierher gekommen sind und die manches von dem in der letzten Zeit hier Gesagten nicht gehört haben, hinzufügen aus den Gebieten karmischer Zusammenhänge; für diejenigen Freunde, die in den vorigen Stunden vor der Osteragung hier gewesen sind, wird vielleicht einiges eine Wiederholung sein, allein das ist eben aus der Natur unserer jetzigen Veranstaltung hier doch wohl notwendig.

Ich habe ja in der letzten Zeit ganz besonders betont, wie das geschichtliche Leben der Menschheit herangebracht werden muss an die Betrachtung des Menschen selbst. All unser Streben geht ja darauf hin, den Menschen überhaupt wiederum in den Mittelpunkt der Weltbetrachtung

gen zu stellen. Es wird dadurch ein Doppeltes erreicht, erstens, es wird überhaupt dadurch erst eine Weltenbetrachtung möglich, weil dasjenige, was ausgebreitet um den Menschen herum in der aussermenschlichen Natur ist, doch nur einen Teil, ein gewisses Gebilde der Welt darstellt. Etwa so nimmt sich eine Weltbetrachtung aus, welches sich auf dieses Naturgebiet beschränkt, wie eine Pflanzenbetrachtung, die immer stehen bleibt bei der Anschauung von Wurzeln, grünen Blättern und Stengeln und niemals dazu kommt, Blüte und Frucht zu sehen. Eine solche Betrachtung liefert einfach nicht die ganze Pflanze. Könnten Sie sich ein Wesen vorstellen, das stets nur zu einer Zeit geboren wird und zu einer Zeit lebt, in der die Pflanze nur bis zu den grünen Blättern wächst, niemals Blüte trägt; das dann zu der Zeit, wenn die Blüte kommen soll, abstirbt, wiederum hervorkommt, wenn nur Wurzeln und grüne Blätter da sind, ein solches Wesen würde die volle, die ganze Pflanze niemals kennen lernen, würde von der Pflanze als einem Wesen reden, das Wurzel und Blätter hat.

In eine ähnliche Lage gegenüber der ganzen Weltenbetrachtung hat sich die moderne materialistische Gesinnung gebracht. Sie betrachtet nur die breitere Unterlage des Lebens, nicht das, was aus der Gesamtheit des irdischen Werdens und Seins hervoreprieset, den Menschen selber. Unsere Naturbetrachtung muss durchaus so sein, dass die Natur in ihren Weiten betrachtet wird, aber uns gleich in der Betrachtung so verkommt, als ob sie aus sich heraus den Menschen schaffen müsste. Dadurch erscheint der Mensch wirklich als ein Mikrokosmos, als eine Konzentrierung alles dessen, was sich in den Weiten des Kosmos findet.

Sobald man diese Betrachtung auf die Geschichte anwendet, ist man aber nicht in der Lage, bloss den Menschen so zu betrachten, dass man die Kräfte der Geschichte auf den Menschen konzentriert und ein einheitlich zusammengehaltenes Wesen im Menschen sieht, sondern da

muss man den Menschen betrachten, wie er durch verschiedene Erdenleben geht, denn er ist mit dem einen Erdenleben in einer älteren Zeit, mit dem andern Erdenleben in einer späteren Zeit. Und der Umstand, dass es so ist, stellt wiederum den Menschen, aber jetzt die Totalität des Menschen, die Individualität des Menschen, in den Mittelpunkt der Betrachtung. Das ist das eine, was durch eine solche Anschauung von Natur und Geschichte erreicht wird.

Das andere ist, dass gerade dann, wenn man den Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellt, ethisch das erreicht werden wird, dass in dem menschlichen Charakter eine gewisse Bescheidenheit eintreten wird. Unbescheidenheit kommt eigentlich nur aus mangelnder Menschenkenntnis. Es wird ganz gewiss nicht aus einer eindringlichen, umfassenden Menschenkenntnis im Zusammenhange mit den Welt- und Geschichtsereignissen das folgen, dass der Mensch sich überschätzt, sondern es wird zur Folge haben, dass der Mensch sich objektiver nimmt. Gerade wenn der Mensch sich nicht kennt, so priessen in ihm diejenigen Gefühle auf, die eben aus dem Unbekannten seiner eigenen Wesenheit kommen. Instinktive emotionelle Regungen ziehen aus ihm auf, und diese im Unterbewussten wurzelnden instinktiven emotionellen Regungen, die machen den Menschen eigentlich unbescheiden, hochmütig usw.. Dagegen, wenn das Bewusstsein immer mehr und mehr hinuntersteigt in diejenigen Regionen, in denen sich der Mensch erkennt, wie er den Weiten des Weltenalls in dem Leben der aufeinanderfolgenden geschichtlichen Ereignisse angehört, wird sich im Menschen einem innerlichen Gesetze nach Bescheidenheit entwickeln. Denn die Anpassung an das Weltendasein ruft immer Bescheidenheit hervor, nicht Ueberhebung. Alles, was als eine reale, wahre Betrachtung in der Anthroposophie gepflogen werden kann, hat durchaus auch seine ethische Seite, zeitigt seine ethischen Impulse.

Anthroposophie wird nicht eine Lebensauffassung hervorbringen, so wie die neuere materialistische Zeit, die die Ethik, die Moral als etwas Aeusserliches hat, sondern die Ethik, die Moral wird ihr etwas sein, was innerlich hervorgetrieben wird aus alledem, was man betrachtet.

Nun, so möchte ich zeigen, wie in gewissen Menschenwesenheiten frühere Epochen herübergetragen werden durch den Menschen selber in spätere Epochen. Ich möchte das an einzelnen Beispielen auch heute zeigen. Da haben wir ein - ich möchte sagen - ein sehr fesselndes Beispiel, das uns in der Betrachtung in diese schweizerischen Gegenden führen kann.

Wir wenden den Blick hin, meine lieben Freunde, auf einen Menschen der vorchristlichen Zeit, etwa ein Jahrhundert vor der Begründung des Christentums, und finden da - ich erzähle, was in einer geisteswissenschaftlichen Betrachtung gefunden werden konnte - eine Persönlichkeit, die eine Art Sklavenaufseher ist, die, wie gesagt, ein Jahrhundert vor der Begründung des Christentums in südlichen Gegenden Europas eine Art Sklavenaufseher ist.

Man darf sich unter einem Sklavenaufseher der damaligen Zeit nicht dasjenige vorstellen, was sogleich bei diesen Worten in uns an Gefühlen und Empfindungen erlebt wird. Die Sklaverei war ja im Altertum etwas, was durchaus als gang und gäbe angesehen worden ist, und sie war in der Zeit, von der ich hier spreche, eigentlich im Wesentlichen schon gemildert, und die Sklavenaufseher waren gebildete Leute. In dieser Zeit waren ja sogar oftmals die Lehrer von sehr bedeutenden Leuten Sklaven, weil unter den Sklaven auch die Bildung, die literarische Bildung, die wissenschaftliche Bildung der damaligen Zeit vielfach herrschte. Also man muss sich schon gesündere Ansichten über das Sklaventum verschaffen, ohne es selbstverständlich auch nur im geringsten zu verteidigen, wenn man auf das Altertum in dieser Beziehung hinsieht.

Wir haben also eine solche Persönlichkeit, deren Beruf es ist, sich mit der Austeilung der Arbeit, mit der Behandlung einer Reihe von Sklaven zu beschäftigen. Und diese Persönlichkeit, die eine ausserordentlich lebenswürdige ist, eine milde Persönlichkeit, die alles tut, wenn sie sich selber folgen kann, um den Sklaven das Leben angenehm zu machen, untersteht aber einer rauhen, etwas brutalen Persönlichkeit. Wir würden nach unseren heutigen Benennungen diese Persönlichkeit den Vorgesetzten nennen. Dem muss sie folgen, diese Persönlichkeit. Dadurch kommt manches, was Groll erzeugt bei den Geführten. Und es stellt sich dann heraus, dass, als die Persönlichkeit, von der ich rede, der Sklavenaufseher, durch die Pforte des Todes geht, sie umringt ist in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt von all den Seelen, die mit ihr dadurch verbunden waren, dass sie ihr Sklavenaufseher war. Aber insbesondere stark verbunden war die Individualität dieser Persönlichkeit mit jenem Vorgesetzten, und zwar dadurch, dass sie, als sie der Sklavenführer war, diesem Vorgesetzten folgen musste, dass sie oftmals widerwillig, aber doch immer nach den Sitten der damaligen Zeit für ein solches soziales Verhältnis ihm folgte. Das begründete einen tieferen karmischen Zusammenhang. Es begründete aber auch einen tieferen karmischen Zusammenhang das Verhältnis, das da war in der physischen Welt zwischen dem Sklavenführer und den Sklaven, denn, man könnte sagen, in vieler Beziehung war dieser Sklavenführer auch der Sklavenlehrer in der Schar der Sklaven.

So müssen wir uns also vorstellen, dass sich nun ein weiteres Leben entwickelt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt zwischen all diesen Menschenindividualitäten, von denen ich jetzt gesprochen habe.

Dann wird etwa im 9. nachchristlichen Jahrhundert die Individualität dieses Sklavenführers wiederum geboren, in Mitteleuropa, aber jetzt als Frau. Wir haben es also jetzt zu tun mit einer Wiederver-

körperung jenes Sklavenführers als Frau, und zwar, weil die karmischen Verbindungen so sind, als Frau gerade jenes Vorgesetzten, der als Mann wiedergeboren wird. Und es entwickelt sich ein nicht gerade glänzendes Eheverhältnis zwischen den beiden, ein Eheverhältnis, das aber karmisch durchaus dasjenige ausgleicht, was sich karmisch gegründet hat in der Zeit des Untertanen-Vorgesetztenverhältnisses während der alten Zeit im Beginne des 1. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung. Dieser Vorgesetzte ist jetzt, etwa im 9. Jahrhundert, in Mitteleuropa innerhalb einer Gemeinde, deren Bürger in einem ausserordentlich familiären Verhältnis leben, er ist da eine Art Gemeindebeamter, der aber eigentlich aller Diner ist und ausserordentlich stark gepufft wird.

Wir kommen darauf, wenn wir die ganze Sache untersuchen, dass die Mitglieder dieser etwas ausgebreiteten Gemeinde die Sklaven sind, die einstmals in der von mir erwähnten Weise geführt worden sind, behandelt worden sind, denen ihre Arbeit angewiesen worden ist. Also der Vorgesetzte ist sozusagen aller Diner geworden und muss ausserordentlich viel karmisch in Erfüllung gehen sehen von dem, was durch seine Brutalität auf dem Umwege ~~stark~~ über den Sklavenführer an diesen Menschen getan worden ist.

Die Frau von ihm, die ist aber der wiedergeborene Sklavenführer, der, - ich möchte sagen - in einer gewissen stilleren, zurückgezogenen Weise unter den Eindrücken leidet, die jetzt von dem stets unzufriedenen früheren Vorgesetzten in seiner Wiederverkörperung kommen, und man kann im Einzelnen durchaus verfolgen, wie sich das karmische Schicksal hier erfüllt.

Aber auf der anderen Seite sehen wir auch, wie dieses Karma durchaus nicht erfüllt ist, in seiner Totalität nicht erfüllt ist. Es ist nur ein Teil dieses Karmas erfüllt: das, was sich zwischen diesen beiden Menschen abgespielt hat, dem Sklavenführer und seinem Vorgesetzten.

Dieses karmische Verhältnis ist mit der mittelalterlichen Inkarnation im 9. Jahrhundert im wesentlichen erschöpft, denn da hat tatsächlich die Frau dasjenige abgedient, was sie durch die Brutalität ihres ehemaligen Vorgesetzten, der jetzt ihr Gemahl war, an der eigenen Seele erfahren hat.

Aber diese Frau, die Inkarnation des ehemaligen Sklavenführers, wird wiederum geboren, geboren nun auch so, dass die Mehrzahl derjenigen Seelen, die einstmals Sklaven waren, die dann in der ausgebreiteten Gemeinde vereinigt waren, deren Schicksal also diese Individualität zwei Mal im Erdenleben mitgemacht hat, dass diese Gemeinde für den früheren Sklavenführer und die frühere Frau jene Kinder liefert, um deren Erziehung sich diese Individualität jetzt in der neuen Verkörperung besonders annimmt. Denn diese Wiederverkörperung ist die des Pestalozzi. Und wir sehen also, dass das, was jetzt an ungeheurer Milde, an Erzieherbegeisterung in Pestalozzi im 19. Jahrhundert lebt, die karmische Erfüllung ist gegenüber den Menschen, mit denen er zwei Mal in der geschilderten Weise verbunden war - die karmische Erfüllung dessen, was in früheren Inkarnationen erlebt, erlitten und erfahren worden ist.

Es wird das, was in einzelnen Persönlichkeiten auftritt, eben durchaus erst durchsichtig, stellt sich vor die Seele in seiner begreiflichen Gegenständlichkeit hin, wenn man beobachtet, wie auf dem Hintergrunde eines gegenwärtigen Erdenlebens die früheren Erdenleben erscheinen.

Und es ist so, dass zuweilen in irgend einem Erdenleben Züge eines Menschen auftreten, die nicht etwa bloss auf die vorhergehende Inkarnation zurückgehen, sondern oftmals auf die vorvorige und noch auf weiter zurückgelegene. Das ist so, dass man sieht, wie mit einer gewissen inneren geistigen Konsequenz hindurchwirkt, was in den einzel-

nen Inkarnationen sich veranlagt hat und sein Dasein weiterführt, indem der Mensch lebt durch Erdenleben hindurch, aber auch durch Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt.

Und in dieser Beziehung ist besonders fesselnd die Betrachtung eines Erdenlebens, das ich schon vor denjenigen, die hier in Dornach vor der Ostertagung gewesen sind, entwickelt habe, es ist interessant die Betrachtung eines Lebens, wie das des Conrad Ferdinand Meyer.

Conrad Ferdinand Meyer gibt ja dem, der sein Leben innerlich betrachtet, und zu gleicher Zeit in einem hohen Grade seine Dichtungen bewundern kann, ganz besondere Rätsel auf. Conrad Ferdinand Meyer's Dichtungen haben ja einen wunderbar, in der Form harmonischen Stil, so dass man sagen kann: was in Conrad Ferdinand Meyer lebt, das lebt eigentlich immer ein wenig über dem Irdischen in Bezug auf den Stil, auch in Bezug auf die ganze Denkungs-, Empfindungs- und Gefühlsart. Und man merkt schon, wenn man sich auf die Schöpfungen Conrad Ferdinand Meyer's einlässt, wie er in einem Geistig-Seelischen drinnen steckt, das fortwährend auf dem Sprunge ist, sich etwas loszulösen von dem Physisch-Leiblichen. Man sagt sich, wenn man die edleren Dichtungen Conrad Ferdinand Meyers, auch seine Prosa-Dichtungen, vor sich hinlegt und betrachtet: da ist etwas Schöpferisches, was immer hinauswachsen will über den Zusammenhang mit dem physischen Leibe. Das hat sich ja dann dadurch ausgesprochen, dass Conrad Ferdinand Meyer in krankhaften Zuständen in der Tat in seiner Conrad Ferdinand Meyer-Inkarnation leben musste, in denen sich in einem sehr starken Grade das Geistig-Seelische von dem Physisch-Leiblichen loslöste, so dass Wahnzustände auftraten, oder wenigstens Zustände, die Wahnzuständen ähnlich waren.

Wiederum ist das Merkwürdige daran, dass zum Schönsten bei ihm gerade das gehört, was er in einer solchen Loslösung des Geistig-Seeli-

schen von dem Physisch-Leiblichen geschaffen hat.

Nun wird man gerade bei Conrad Ferdinand Meyer, wenn man versucht, die karmischen Zusammenhänge durch sein Erdenleben hindurch zu erforschen, in eine Art Verwirrung hineingetrieben. Man findet sich nicht sogleich zurecht. Man wird zunächst in das 6. nachchristliche Jahrhundert versetzt, aber dann wiederum zurückgeworfen in das 19. Jahrhundert, in die Conrad Ferdinand Meyer-Inkarnation, weil man bei der Beobachtung auch durch die Sache selbst dazu verleitet wird, verführt wird, in die Irre zu gehen. Sie müssen sich nur das richtig vorstellen, wie ein wirkliches Ringen um Erkenntnis auf diesem Felde es ausserordentlich schwer hat. Wer sich mit Phantastik begnügt, der hat es ausserordentlich leicht, der kann irgendwie irgend etwas sich zurechtlegen. Wer aber auf diesem Gebiete sich nicht mit Phantastik begnügt, sondern tatsächlich bis zu jenem Punkte in seinem Forschen weiterrückt, wo er das Gefüge seiner Seele beim Forschen verlässlich findet, der hat es eigentlich schwer, wenn er solche Sachen verfolgt, insbesondere bei einer so komplizierten Individualität, wie sie sich in Conrad Ferdinand Meyer dargelebt hat. Und es ist ja beim Untersuchen von karmischen Zusammenhängen durch eine Anzahl von Erdenleben hindurch einem keine grosse Hilfe, auf die besonders signifikanten Dinge hinzuschauen. Das, was am meisten auffällt an dem Menschen, was man wahrnimmt, wenn man dem Menschen begegnet oder durch die Geschichte etwas von ihm erfährt, das hat er eigentlich zumeist aus der irdischen Umgebung. Man ist ja als Mensch viel mehr, als man denkt, ein Produkt seiner irdischen Umgebung. Man nimmt durch die Erziehung dasjenige auf, was in der irdischen Umgebung lebt. Erst die feineren, intimeren Züge eines Menschen, recht konkret aufgefasst, die führen dann durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt zurück in vorige Erdenleben.

Und für eine solche Betrachtung, meine lieben Freunde, kann wichti-

ger sein die Art und Weise, anzuschauen, wie ein Mensch seine Gesten macht, wie ein Mensch als eine ständige Gewohnheit irgend etwas hat, als die Betrachtung dessen, was er vielleicht als eine berühmte Persönlichkeit leistet. Die Art und Weise, wie jemand etwas hält, oder wie jemand immer gewohnheitsmässig auf Dinge antwortet, nicht was er antwortet, aber wie er antwortet, dass er zunächst z.B. immer abweist und erst, wenn er nicht anders mehr kann, zugibt, oder dass er in aller Gutmütigkeit etwas renommiert usw., usw. - solche Züge, die sind es, die wichtig sind, und wenn man sie besonders anschaut, so stellen sie sich in den Mittelpunkt der Betrachtungen und es wächst viel aus ihnen heraus. Man betrachtet die Art, wie jemand etwas angreift, macht ~~nicht~~ sich's ganz gegenständlich, arbeitet es künstlerisch aus; dann bleibt es nicht bei der Betrachtung der Geste, sondern da gliedert sich um die Geste die Gestalt eines anderen Menschen herum.

Es kann durchaus das Folgende geschehen. Es gibt Menschen, die haben kleine Gewohnheiten, sagen wir, die Gewohnheit, die Arme in einer bestimmten Weise zu bewegen. Ich habe Menschen kennen gelernt, die konnten keine Arbeit tun, ohne zunächst die Arme zusammenzulegen. Macht man sich solch eine Geste ganz gegenständlich, aber mit innerem künstlerischem Sinn, sodass sie plastisch vor einem steht, dann lenkt man die Aufmerksamkeit ab von dem Menschen, der zu dieser Geste dazugehört. Aber diese Geste bleibt nicht allein. Sie wächst sich aus zu einer anderen Gestalt. Und kommt man nun an diese Gestalt heran, dann ist diese Gestalt etwas, was wenigstens hindeutet auf etwas in der vorigen Inkarnation oder in der vorvorigen Inkarnation. Es kann dabei durchaus so sein, dass diese Geste auf irgend etwas angewendet wird, was in der vorigen Inkarnation noch gar nicht vorhanden war - sagen wir - auf das in die Hand nehmen eines Buches und dergleichen. Aber eine solche Art von Geste oder solche Art von Lebensgewohnheit

muss es eigentlich sein, wofür man Sinn haben muss, um zurückzukommen.

Nun, bei solch einer Individualität wie die des Conrad Ferdinand Meyer, ist aber eben dieses das Bedeutsame, dass sie schafft mit einer gewissen Neigung - so will ich's genau ausdrücken - zur Lockerung des Geistig-Seelischen von dem Physisch-Leiblichen. Das ist ein Anhaltspunkt, aber auf der anderen Seite auch wiederum ein Moment der leichten Verirrung.

Nun wird man hingetrieben ins 6. Jahrhundert. Man hat zunächst das Gefühl: da muss er sein. Man findet auch eine Persönlichkeit, die in Italien gelebt hat, die in Italien verschiedene Schicksale in jener Inkarnation durchgemacht hat, auf der einen Seite mit ausserordentlicher Begeisterung hingegeben an das, was für uns Spätere in der unseren Welt ziemlich verloren gegangen ist, was aber vorhanden war in grossartiger Kunstentfaltung, und was wir nur noch aus der Mosaikerkunst-Entfaltung sehen. In dieser Kunstentfaltung Italiens, Ende des 5., Anfang des 6. Jahrhunderts, hat nun diese Individualität, auf die man zunächst gestoßen wird, gelebt. So stellt es sich zunächst dar.

Aber nun verfinstert sich wiederum dieses ganze Bild, und man wird zurückgeworfen auf Conrad Ferdinand Meyer. Und die Finsternis, die man für die Anschauung empfangen hat an dem Menschen des 6. Jahrhunderts, die überstrahlt einem nun das Bild des Conrad Ferdinand Meyer im 19. Jahrhundert. Und man ist genötigt, wiederum auf dasjenige hinzuschauen, was nun Conrad Ferdinand Meyer im 19. Jahrhundert tut.

Man wird hingelenkt darauf, dass er in seiner Erzählung "Der Heilige" den Kanzler Heinrichs II. von England behandelt hat, Thomas Becket.

Man hat das Gefühl, dass das ausserordentlich wichtig ist. Man hat auch das Gefühl, man ist durch die Empfindung von dieser früheren Inkarnation hingestossen gerade zu dieser Tat des Conrad Ferdinand Meyer. Jetzt aber wird man wiederum zurückgestossen ins 6. Jahrhundert,

und da gibt diese Tatsache keine ~~Erklärung~~ Aufklärung. Und so wird man oftmals hin- und hergestossen zwischen diesen zwei Inkarnationen, der fragwürdigen Inkarnation zunächst im 6. Jahrhundert und der Conrad Ferdinand Meyer-Inkarnation. Bis man darauf kommt, dass in Conrad Ferdinand Meyer einfach aus der Geschichte heraus die Erzählung von Thomas Becket dadurch entstanden ist, dass die ganze Geschichte etwas Ähnlichkeit hat mit dem, was er selbst im 6. Jahrhundert erlebt hat, wo er als Mitglied einer katholischen Mission, die von dem Papst Gregor von Italien geschickt worden ~~ist~~ war, auch von Italien nach England gegangen ist. Da ist die zweite Wesenheit der Doppelnatur Conrad Ferdinand Meyer's in der vorigen Inkarnation drinnenliegend. Auf der einen Seite war er in der vorigen Inkarnation im 6. Jahrhundert begeisterter Verehrer alles dessen, was in solcher Kunst lag, was dann ins Mosaikenwesen übergegangen ist - daher sein ganz umfassendes ~~Kennen~~ Formentalent. - Auf der anderen Seite aber war er eben ein begeisterter Vertreter des Katholizismus, der aus diesem Grunde mit dieser Mission mitgegangen ist. Die Mitglieder dieser Mission haben Canterbury begründet, wo dann das Bistum Canterbury Platz gegriffen hat.

Die Individualität, die dann als Conrad Ferdinand Meyer im 19. Jahrhundert gelebt hat, die wurde dann von einem angelsächsischen Häuptling ermordet, unter Umständen, die auch plastisch ausserordentlich interessant sind. Es lag etwas Juristisch-Verleumderisches und Spitzfindiges in dem, was dazumal, allerdings im Groben, bei der Ermordung dieser Individualität sich abgespielt hat.

Nun, Sie wissen ja, meine lieben Freunde, wenn irgend etwas auch im gewöhnlichen Erdenleben in unseren Gesichtskreis getreten ist, was - ich möchte sagen - den Ton von etwas besonders hervorruft: ~~sich~~ ich habe einmal einen Namen gehört, ich habe ihn vielleicht nicht so stark beachtet - so kann später im Zusammenhang mit diesem Namen eine

ganze Summe von Ideenassoziationen auftreten. Aber durch die besonderen Umstände, wie dieses Mitglied einer katholischen Mission in England verbunden war mit dem, was später Erzbistum von ~~Frank~~ Canterbury war, weil die Stadt Canterbury von dieser Mission begründet worden ist, lebte das alles fort, lebte eigentlich im Klange des Namens Canterbury weiter. Und so lebte wieder auf der innere Klang dieses Namens Canterbury in der Conrad Ferdinand Meyer-Inkarnation.

Dadurch wurde Conrad Ferdinand Meyer in der Ideenassoziation zu Thomas Becket geführt, dem Lordkanzler von Canterbury, der der Kanzler Heinrichs II. aus dem Hause Plantagenet war, und der in einer spitzfindigen Weise ermordet wurde. Nachdem er zunächst Günstling war, wurde er nachher, weil er auf gewisse Konstitutionen von Heinrich II. nicht einging, von Heinrich II. ermordet.

Diese ähnlich-unähnlichen Schicksale, die brachten es dazu, dass dasjenige, was Conrad Ferdinand Meyer in einer früheren Inkarnation im 6. Jahrhundert erlebt hatte, am eigenen Leibe erlebt hatte, fern von seinem damaligen Vaterlande, dass er das aus der Geschichte heraus wiedergegeben hat an ganz anderen Gestalten. Aber denken Sie, wie interessant das ist. Hat man es einmal, dann wird man nicht mehr hin- und hergeworfen. Dann aber schaut man, wie gerade deshalb, weil in Conrad Ferdinand Meyer auch im 19. Jahrhundert eine Art Doppelnatur lebt, leicht sich löst sein Geistig-Seelisches von dem Physisch-Leiblichen. Weil in ihm eine Art Doppelnatur lebt, stellt sich an die Stelle dessen, was im Realen erlebt war, ein anderes, das dem nur ähnlich ist, so wie sich oftmals in der Phantasie des Menschen die Bilder verändern. In der gewöhnlichen Phantasie eines Menschen im Laufe eines Erdenlebens verändern sich die Bilder in der Phantasie, so dass die Phantasie frei schafft - im Laufe durch die Erdenleben hindurch verändert sich die Sache so, dass ein anderes historisches Er-

signis, das mit dem betreffenden nur seiner Bildnatur nach zu tun hat, sich an die Stelle des wahren Ereignisses setzt.

Nun wird diese Individualität, die das erfahren hat, und bei der stehen geblieben ist - fortwirkend durch zwei Leben zwischen dem Tod und neuer Geburt hindurch - was dann zum Vorschein gekommen ist in der Erzählung "Der Heilige" - nun wird diese Individualität später, und zwar in der Zeit des 30jährigen Krieges wiedergeboren, jetzt als Frau. Wir brauchen uns nur zu erinnern, welche chaotischen Zustände zur Zeit des 30jährigen Krieges in Mitteleuropa überall vorhanden waren, um auf unsere Seelen wirken zu lassen, wie es einmal im Gemüte einer fein empfindenden Frau zugehen konnte, die im Miterleben der chaotischen Zustände während des 30jährigen Krieges einen philiströsen, pedantischen, spießbürgerlichen Mann geheiratet hat, der es im späteren Deutschland nicht aushalten konnte, emigrierte und in der Schweiz, in Graubünden, eine Heimat fand. Er überliess da seiner Frau eigentlich die Besorgung des Heimes. Er selber beschäftigte sich mehr mit einer ziemlich brutalen Bummelei. Aber die Frau hatte Gelegenheit, viel, viel zu beobachten; sowohl weiter historisch Ausgreifendes, wie die merkwürdigen Graubündener Verhältnisse wirkten auf die Seele ein. Und was da an tatsächlichen Erfahrungen in dieser Frauenseele sich abspielte, gefärbt, ananiert von den Erlebnissen mit dem philiströsen, spießbürgerlichen Mann, das sieht nun wiederum in die Untergründe der Individualität und lebt fort durch ein Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Wir haben es mit einer auf die im 6. Jahrhundert folgenden Inkarnation desjenigen, der später Conrad Ferdinand Meyer wurde, in der Zeit des 30jährigen Krieges als Frau zu tun. Diese Individualität lebte in Conrad Ferdinand Meyer wieder auf. Und was damals von der Frau erlebt worden ist, das wird in phantasievoller Weise umgestaltet in der Erzählung "Jürg Jenatsch" von Conrad Ferdinand Meyer.

So haben wir in dem Seelischen gerade dieser Persönlichkeit, Conrad Ferdinand Meyers ein Fortwirkendes, das sich aus Einzelheiten der vorigen Inkarnationen bei ihm zusammensetzt. Aber, was als eine so in sich geschlossene Individualität erscheint, wie der literarischen Betrachtung Conrad Ferdinand Meyer, denn da erscheint er ja gerade in festen Formen, als ein Künstler, den man sehr scharf charakterisieren kann, weil er eben feste Formen hat, gerade das verwirrt einen, weil man von diesen festen Formen sofort hingelenkt wird auf die labile, doppelwesenhafte Menschlichkeit.

Wer bloss auf den Dichter Conrad Ferdinand Meyer schaut, auf die berühmte Persönlichkeit, die Werke geschaffen hat, der kommt ganz sicher nicht dazu, irgend etwas über die früheren Inkarnationen dieser Persönlichkeit zu wissen. Da muss man von seinem Dichterischen auf das Menschliche hindurchsehen; dann erscheint eben auf dem Hintergrunde des Bildes dasjenige, was die Gestaltungen der vorigen Inkarnationen darstellt.

Nun, sehen Sie, so paradox es dem heutigen Menschen noch erscheint, es wird vertieft werden können das Menschenleben nur dadurch, dass man es in dieser Weise vertieft, dass man das Geschichtliche, dieses äusserlich Geschichtliche, was man eben oftmals heute Geschichte nennt, hinlenkt zu der Betrachtung des Menschen in der Geschichte. Der lässt sich aber nicht als bloss einem Zeitalter angehörig betrachten, als bloss in einem Erdenleben lebend, sondern der lässt sich nur so betrachten, dass man schaut, wie die Individualität von Erdenleben zu Erdenleben geht, und wie dann in der Zwischenzeit das Leben zwischen Tod und neuer Geburt gerade dasjenige umgestaltet, was mehr im Unterbewussten des Erdenlebens sich abspielt, was aber durchaus gerade mit der wirklichen Schicksalsbildung des Menschen zusammenhängt. Denn diese Schicksalsbildung des Menschen verläuft ja nicht in dem,

was im Intellektuellen klar ist, sondern verläuft in dem, was im Unterbewussten lebt und weest.

Ich möchte noch auf ein Beispiel eines solchen Herüberwirkens in der Geschichte durch Menschenindividualitäten hinweisen. Wir haben in dem ersten Jahrhundert, oder etwa 100 Jahre nach der Entstehung des Christentums ja einen ausserordentlich bedeutenden römischen Schriftsteller in Tacitus.

Tacitus hat, ausser in anderen Werken, ja insbesondere auch in seiner "Germania" gezeigt, wie er einen ausserordentlich präzisen, kurzen Stil zu schreiben verstand, wie er die historischen Tatsachen, die geographischen Schilderungen in wunderbar gerundete Sätze bringt, die epigrammatisch wirken, richtig epigrammatisch wirken.

Da können wir auch daran erinnert werden, dass er, der grosse Weltmann, der eigentlich alles weiss, was man dazumal für wissenschaftlich gehalten hat, der ein Jahrhundert nach der Begründung des Christentums lebte, Christus überhaupt nur ganz vorübergehend erwähnt, als jemanden, den die Juden gekreuzigt haben, aber was keine besondere Bedeutung eigentlich hat. Aber es ist Tacitus tatsächlich einer der grössten Römer.

Nun ist mit Tacitus befreundet gewesen diejenige Persönlichkeit, die in der Geschichte als der jüngere Plinius bekannt ist, der viele Briefe geschrieben hat, und der ein grosser Bewunderer des taciteischen Stiles war, sodass eigentlich dieser jüngere Plinius, der selber Schriftsteller war, ganz aufging in der Bewunderung des Tacitus.

Nun betrachten wir zunächst diesen jüngeren Plinius. Dieser jüngere Plinius, er geht natürlich durch die Pforte des Todes, geht durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt, und er wird wiedergeboren im 11. nachchristlichen Jahrhundert als eine Prinzessin von Thuscien in Italien, die sich vermählt mit einem mitteleuropäischen Fürsten,

der seiner Länder von Heinrich dem Schwarzen aus dem fränkisch-salischen Kaisergeschlecht beraubt worden ist, und der in Italien wieder festen Boden fassen will. Diese Beatrix besitzt das Schloss Canossa, bei dem dann Heinrich IV., der Nachfolger Heinrichs III., des Schwarzen seine berühmte Canossa-Busse gegenüber dem Papst Gregor zu vollziehen hatte.

Nun, diese Markgräfin Beatrix, die ist eine ausserordentlich regsame Persönlichkeit, interessiert für all die Verhältnisse, die sich da abspielen. Und sie muss sich ja insbesondere interessieren, denn ihr Mann, Gottfried, der zuerst, als er noch nicht mit ihr verheiratet war, von Heinrich dem Schwarzen aus dem elsässischen Gebiete vertrieben wurde, nach Italien hin, wo er dann sich mit dieser Beatrix vermählt hatte, der wird weiter verfolgt von Heinrich dem III., dem Schwarzen. Heinrich ist nämlich ein ganz energischer Herr, der einfach seine Fürsten und die Häuptlinge seiner Nachbarschaft einen nach dem andern absetzt, der in ausgiebiger Weise macht, was er will, der sich auch nicht damit zufrieden gibt, einen einmal vertrieben zu haben, der es auch ein zweites Mal tut, wenn der andere sich wieder irgendwo festsetzt. Also das ist, wie gesagt, ein ganz energischer Herr, ein Herr im grossen Format im Mittelalter. Und er hat ja auch, als der Gottfried sich in Thuscien festgesetzt hat, erstens ihn vertrieben, dann aber auch die Markgräfin mit nach Deutschland genommen.

Dadurch gliederte sich in ihrem Kopfe eine feinsinnige Betrachtung der italienischen Verhältnisse zusammen mit den deutschen Verhältnissen. Sodass wir schon in dieser Persönlichkeit eine stark repräsentative Persönlichkeit der damaligen Zeit haben, eine scharf beobachtende, ausserordentlich regsame, energische Frau, die aber zugleich etwas durchaus Weitherziges, weit Aussehendes hatte.

Als nun Heinrich IV. gerade seinen Bussgang nach Canossa übernehmen

musste, da war die Tochter der Beatrix, Mathilde, die Besitzerin von Canossa, und ~~da~~ sie, die sehr gut mit ihrer Mutter stand, sie hatte eigentlich alle die Eigenschaften der Mutter auch auf sich vereinigt, war eigentlich eine noch vorzüglichere Frau. Es sind zwei ganz ausserordentlich sympathische Frauen, die gerade durch alles das, was sich da abgespielt hat unter Heinrich III. und Heinrich IV., tief historisch interessiert worden sind.

Vertieft man sich in das, so bekommt man das Merkwürdige: die Markgräfin Beatrix ist der wiederverkörperte Plinius der Jüngere, und die Tochter Mathilde ist der wiederverkörperte Tacitus. Man findet also Tacitus, der Geschichte geschrieben hat in alten Zeiten, man findet ihn, - es ist der Frau ja, wenn sie gross ist, gerade das Betrachten so eigen - als einen Geschichtsbetrachter im Grossen, als den Teilnehmer, als den unmittelbaren Teilnehmer an der Geschichte, denn Mathilde ist eben die Besitzerin von Canossa, und da spielt sich die ganze Scene ab, etwas, wodurch sich ungeheuer viel im Mittelalter entscheidet. Wir finden ihn als Geschichtsbetrachter.

Diese zwei Persönlichkeiten wachsen recht innig ineinander, Mutter und Tochter, und ihre alte Schriftstellerei befähigt sie, in ihrem Unbewussten, die historischen Ereignisse in aller Intensität aufzufassen und dadurch instinktiv sehr verbunden zu werden mit dem Weltengang, sowohl in der Natur wie auch im geschichtlichen Leben.

Nun spielt sich in späterer Zeit das Folgende ab. Wir sehen, wie der jüngere Plinius, der im Mittelalter die Markgräfin Beatrix ist, wie der im 19. Jahrhundert wiedergeboren wird, wiedergeboren wird in romantischem Milieu, in romantischer Umgebung, aufnimmt alles Romantische mit grosser, man kann nicht sagen, Begeisterung, aber mit grossem ästhetischem Genuss, sich hineinfindet zunächst in alles Romantische, aber auf der einen Seite eben diese Romantik hat, auf der anderen Seite durch die Verwandtschaft einen etwas gelehrten Stil hat.

Er lebt sich in einen gelehrten Stil hinein, - einen gelehrten Schreibstil meine ich, nicht einen Lebensstil - aber der passt nicht zu seiner Natur. Er will immer heraus, will immer diesen Stil wegwerfen.

Diese Persönlichkeit, die jetzt der wiederverkörperte Plinius ist, die wiederverkörperte Markgräfin Beatrix, Beatrice, diese Persönlichkeit ist einmal, wie das Schicksal es eben fügt, bei jemandem zu Besuch, blättert in einem auf dem Tische liegenden englisch geschriebenen Buche und wird ungeheuer gefesselt von dem Stil, bekommt in diesem Augenblicke den Eindruck: der andere Stil, den ich bei meinen physischen Verwandten gehabt habe, der passt mir nicht. Das ist mein Stil, das ist der Stil, den ich brauche. Das muss ich bewundern, das muss ich mir aneignen.

Er wird Schriftsteller, wird Imitator dieses Stiles, - natürlich künstlerischer Imitator, nicht pedantischer Imitator, im allerbesten Sinne, im ästhetisch-künstlerischen Sinne der Imitator dieses Stiles.

Und sehen Sie, das Buch, das da aufgeschlagen war, das dann die Persönlichkeit dazu brachte, so schnell wie möglich alles zu lesen, was von diesem Schriftsteller zu haben war, dieses Buch war Emersons "Representative Man". Und der Betreffende eignete sich den Stil daraus an, übersetzte auch zwei Stücke daraus sofort, wurde ein ungeheurer Verehrer, liess nicht nach, bis er dieser Persönlichkeit auch im Leben begegnen konnte.

Und wir haben es zu tun mit der einen Persönlichkeit, die eben in Bewunderung zu der anderen wiederum erst sich selber fand, den eigenen Stil fand, wir haben es in der Wiederverkörperung des jüngeren Plinius und der Markgräfin Beatrice zu tun mit Herman Grimm. Und in Emerson haben wir es zu tun mit dem wiederverkörpernten Tacitus, der wieder verkörpert Markgräfin Mathilde.

Und wiederum von dem Schriftsteller Emerson und aus der ganzen Art,

wie ~~Kmaxxx~~ Herman Grimm Emerson begegnet, sehen wir die Konstitution des jüngeren Plinius gegenüber dem Tacitus wieder. Wir können aus jedem Satz, möchte ich sagen, den dann Hermann Grimm schreibt, wieder auferstehen sehen dieses alte Verhältnisse zwischen dem jüngeren Plinius und Tacitus. Und wir sehen die Bewunderung, die der jüngere Plinius dem Tacitus entgegenbringt, wieder auftauchen in der Bewunderung, die Herman Grimm dem Emerson entgegenbringt.

Und nun wird man erst begreifen, worinnen der grosse Stil Emersons beruht, wie in einer besonderen Weise dasjenige, was Tacitus in seiner Art darlebte, wieder darlebt Emerson. Wir arbeitet Emerson? Diejenigen Menschen, die Emerson besuchten, fanden es ja heraus, wie er arbeitete. Da war er in einem Zimmer. Da waren viele Stühle, da waren mehrere Tische. Überall lagen aufgeschlagene Bücher. Zwischen diesen ging Emerson spazieren. Er las manchmal einen Satz, nahm ihn auf. Daraus bildete er dann seine - möchte man sagen - so grossen, ausgreifenden, epigrammatischen Sätze, daraus bildete er dann seine Bücher. Und man hat genau das Bild, das Tacitus im Leben hatte. Wie Tacitus das Leben hatte, wie er überall hinkam, das betrachtete Emerson wiederum in Büchern. Es lebt alles wiederum auf.

Und wir haben diesen unbesiegblichen Drang in Herman Grimm, an Emerson heranzukommen. Er wird durch das Schicksal hingeführt auf den "Representative Man". Er sieht darinnen sogleich: so musset du schreiben, das ist dein Stil. Er hat einen, wie gesagt, Gelehrtenstil von seinem Onkel Jakob Grimm, von seinem Vater Wilhelm Grimm. Den verlässt er. Er wird durch das Schicksal in einen ganz anderen Stil hineingeschlagen.

Und wir sehen die historischen Interessen des Herman Grimm, der eine gewisse innere seelische Beziehung zu Deutschland mit einem tiefen Interesse zu Italien verknüpft in dem Inhalt der Werke von Herman

~~Grimm~~

Grimm auftauchen.

Das sind die Dinge, die einem zeigen, wie solche Dinge sich abspielen. Und was führt zu solchen Dingen? Ja, sehen Sie, es handelte sich darum, einen Eindruck zu bekommen, um den sich die Sache herunkristallisiert. Da wurde die Vorstellung zunächst dieses Herman Grimm gebildet, der den Emerson aufschlägt, "Representative Man" aufschlägt. Nun, Herman Grimm las auf eine merkwürdige Weise. Herman Grimm las und trat sogleich von dem Gelesenen zurück. Das hat er sicher dazumal auch gemacht, denn diese Geste ergibt sich, wie wenn er das Gelesene satzweise verschlucken würde. Diese innere Geste des satzweisen Verschluckens, das ist dasjenige, was von Herman Grimm zu seinen früheren Inkarnationen führen konnte. Und das Herumspazieren vor den aufgeschlagenen Büchern, und die etwas steife, halb wie römische Haltung, in der ihm Herman Grimm zuerst begegnet, als sie sich in Italien treffen, das ist, was nun wiederum von Emerson zurückführt bis zu Tacitus. Man muss plastische Anschauung haben, um diese Dinge zu verfolgen.

Und sehen Sie, meine lieben Freunde, das sollte Ihnen wiederum an einem Beispiele skizzieren, wie geschichtliche Betrachtungen vertieft werden müssen. Und solche Vertiefung muss schon auftauchen unter uns. Denn diese Dinge müssen ein Ergebnis jenes Zuges sein, der durch die Weihnachts-Tagung in unsere Anthroposophische Gesellschaft hineinkommen muss. Wir müssen in der Zukunft mutig und kühn nach der Betrachtung der grossen geistigen Verhältnisse hingehen, müssen uns hinstellen da, wo die geistigen Zusammenhänge wirklich betrachtet werden. Dazu brauchen wir vor allen Dingen Ernst, Ernst in unserem Zusammenleben mit der anthroposophischen Sache.

Und dieser Ernst wird in die Anthroposophische Gesellschaft einziehen, wenn immer mehr und mehr von denen, die in ihr etwas tun wollen, berücksichtigt werden wird, was ja jetzt jede Woche hinausgeht

in die Kreise aller unserer Anthroposophen, was die dem "Goetheanum" beigelegten "Mitteilungen" enthalten. Die schildern ja, wie man sich im Sinne der Weihnachts-Tagung vorstellen möchte, dass in den Zweigen, in den Mitgliederversammlungen gearbeitet, gelehrt, getan werde, und die bringen auch dasjenige zur Darstellung, was geschieht - sie ~~kann~~ heissen ja: "Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht". Und diese Mitteilungen wollen ein gemeinsames Denken über die ganze Anthroposophische Gesellschaft ausgiessen, eine gemeinsame Atmosphäre über die Tausende von Anthroposophen hinwehen. Wenn man in einer solchen gemeinsamen Atmosphäre leben wird, wenn man versteht, was das heisst, dass die Leitsätze Gedankenanreger sein sollen, und wenn man versteht, dass dadurch in der Tat real konkret das Goetheanum in den Mittelpunkt gestellt werden soll durch die Initiative des esoterischen Vorstandes - das ist ja von mir immer wieder zu betonen, dass wir es jetzt mit einem Vorstand zu tun haben, der sein Wirken als ein Inaugurieren von Esoterischem auffasst - wenn wir das richtig verstehen werden, dann wird schon das, was nun durch die anthroposophische Bewegung fliessen soll, in der richtigen Weise durch sie weitergetragen werden. Denn anthroposophische Bewegung und Anthroposophische Gesellschaft müssen Eins werden. Die Anthroposophische Gesellschaft muss ganz und gar die anthroposophische Sache zu der ihrigen machen.

Und man kann schon sagen, wenn nun dieses Gemeinsame da sein soll, was als gemeinsames Denken wirkt, dann kann das imstande sein, auch wirklich geistig umfassende und umspannende Erkenntnisse zu tragen. Dann aber wird in der Anthroposophischen Gesellschaft eine Kraft leben, die eigentlich in ihr leben sollte, weil die neuere Zivilisationsentwicklung, wenn sie nicht in den Niedergang vollständig hineinverfallen will, einen mächtigen Aufschwung braucht.

Erscheine es immerhin paradox, was gesagt werden muss über aufeinanderfolgende Erdenleben von dem oder jenem - wer genauer zusieht, wer hinsieht bis auf die Schritte, die die Menschen machen, von denen in Bezug auf solche wiederholte Erdenleben gesprochen wird, der wird schon sehen, wie real begründet es ist, was in dieser Beziehung vorgebracht wird, und wie man in die Wirklichkeit des Webens und Lebens von Göttern und Menschen hineinschauen kann, wenn man versucht, in dieser Weise die Geisteskräfte mit einem geistigen Blicke zu umspannen.

Das, meine lieben Freunde, möchte ich auf Ihre Seele legen, möchte ich in Ihr Herz versenken und möchte, dass Sie es als eine Empfindung mitnehmen auch von dieser Ostertagung hier. Dann wird diese Ostertagung etwas wie eine Auffrischung der Weihnachts-Tagung; wenn diese Weihnachts-Tagung in der richtigen Weise wirken soll, so muss sie im Grunde genommen, als ob sie gegenwärtig wäre, aufgefrischt werden durch alles das, was sich aus ihr heraus entwickelt.

Möge sich vieles aus dieser Weihnachts-Tagung in immer weiterer Erneuerung herausentwickeln. Und möge es sich vor allem herausentwickeln durch richtige, herzhaftes, im Leben mit der Vertretung der anthroposophischen Sache mutige Seelen, mutige Anthroposophen-Seelen. Wenn immer mehr und mehr von unseren Veranstaltungen der Mut in den Seelen, in den Herzen unserer anthroposophischen Freunde wächst, dann wird endlich auch das heranwachsen, was man in der Anthroposophischen Gesellschaft, als dem Leib, braucht für die anthroposophische Seele: ein mutiges Hineintragen in die Welt desjenigen, was aus den Offenbarungen des Geistes im angebrochenen lichten Zeitalter, das auf den Ablauf des Kali-Yuga folgt, für die weitere Entwicklung des Menschen notwendig ist. Fühlt man sich in diesem Bewusstsein, so wird man aus ihm heraus auch mutig wirken. Und möge jede unserer Veranstaltungen eine Energisierung eines solchen Mutes sein. Möge sie es sein.

ornach, 23. April 1924

- 24 -

dadurch, dass wir wirklich im Ernste aufzufassen vermögen, was paradox, töricht denjenigen erscheint, die heute vielfach noch den Ton angeben. Aber was in einer Zeit den Ton angegeben hat, das wurde vielfach bald ersetzt durch das, was unterdrückt war. Möge aus einer Anerkennung der Geschichte, verbunden mit dem Fortwirken der menschlichen Leben, eben der Mut des anthroposophischen Wirkens sich ergeben, der notwendig ist für den weiteren Fortschritt der Menschheitszivilisation.

- - - - -